



A.I. – Künstliche Intelligenz

Regie: Steven Spielberg
Buch: Steven Spielberg, Ian Watson
USA 2001

Es ist sehr viel geschrieben worden über diesen Film – im Vorfeld seiner Veröffentlichung und danach. Mit viel Erwartung sah man einem Film entgegen, dem zwei Große des Fachs – Spielberg und Kubrick – seine Entstehung zu verdanken haben.

Ich möchte daher nicht en detail eingehen auf Fragen, wessen Handschrift in diesem Film mehr zu erkennen oder nicht. Die Idee jedenfalls ging zurück auf Stanley Kubrick, der ein Gegenmodell zur menschenfeindlichen Technologie seines HAL9000 entwerfen wollte. Dessen Tod im

Jahre 1999 machte eine weitere Begleitung des Films unmöglich. Die emotionale Ausgestaltung des Außenseiter-Themas dafür zeichnet sicherlich Spielberg verantwortlich- erinnert der Film zuzeiten doch stark an E.T..

Auch nicht eingehen möchte ich auf die Frage, ob der Film anspruchsvoll, künstlerisch wertvoll oder gar kitschig ist. Feststeht, dass es sich um ein kommerzielles Hollywood-Massenprodukt und keinen Arthouse-Film handelt.

Außenseiterthematik

Diese Kritik will vielmehr der Frage nachgehen, ob es dem Film gelungen ist, das Außenseiter-Thema mit dem klassischen Cyborg-Thema des SciFi-Movies zu verbinden. Der Film streift dabei eine Menge von Themen. Ausgehend von der Frage der Vermenschlichung/Humanisierbarkeit von Technik geht es auch um die Frage der Zugehörigkeit zu Gemeinschaften (soziale Identität) und nicht zuletzt der Frage personaler Identität.

In A.I. werden insgesamt vier Modelle von Personalität vorgestellt, die drei filmisch unterschiedlich kodierten Welten entsprechen:

- wir Menschen der Alten Welt,
- Mechas, die echte Emotionen erleben können: David der Welt des Übergangs,
- Mechas, die keine Emotionen erleben können: Jude Law, Teddy der Welt des Übergangs,
- die Fabel-Wesen der Neuen Welt

Der neue Mecha David fungiert dabei als doppelter Außenseiter: zum einen als Mecha unter Menschen – dort wird er als Mängelwesen marginalisiert - und zum anderen als vollends menschliches Wesen unter den Fabel-Wesen der Neuen Welt – dort wird er als Missing Link der eigenen Phylogenese willkommen geheißen.

Die Frage menschlicher personaler Identität kann also grundsätzlich nach zwei Seiten beantwortet werden: einmal rückwärtsgewandt und geschichtlich entlang der Frage „Wo komme ich her?“ oder andererseits vorwärtsgewandt auf Basis der Frage „Was werde ich durch eigenes Handeln?“. Normal ist die Rückwendung in die Historie, viel spannender hingegen der zweite Blickwinkel, weil er auch danach fragt, was wir werden wollen, egal was wir bereits sind. Es scheint so, dass Spielberg gerade diese Freiheit unserer Zukunft betonen möchte.

Liebe

A.I. bietet verschiedene Modelle und Formen der Liebe an:

- die Liebe der Schöpfers zu seinem Werk (Gott-Adam)
- die bezahlte und mechanische Liebe von „Rouge City“
- Eltern-Kind-Liebe

Der Film geht von einem behavioristischen Modell von Intelligenz aus: Menschlich ist was/wer wie Menschen auf Außenreize reagiert (einfaches Reiz-Reaktionsschema oder sensorisch-motorische Kopplung). Liebe ist demnach das, was der Mecha in der Vorlesung wiedergibt: eine Menge physiologischer Reaktionen wie Pupillenerweiterung, Wärmeproduktion etc. Wer menschliche Liebe so begreift scheint auf einer empirisch sicheren Seite zu sein. Aber ist das auch das Ganze der Liebe.

David aber wird diesen Ansatz psychoanalytisch erweitern: Liebe ist zunächst einmal das Verhältnis eines Kindes zu seinen Eltern. Spielberg dreht dabei die Frage interessanterweise um: Es steht nicht im Vordergrund, ob David als Cyborg lieben kann, sondern ob die Eltern diesen liebenden Kinder-Mecha auch lieb haben können. Die Affektsteuerung ist eindeutig, da Groß- und Nahaufnahmen Davids keinen Zweifel an seiner Emotionalität aufkommen lassen. Die Menschlichkeit wird vorausgesetzt. Die Frage, ob Maschinen menschlich sein können ist also in A.I. immer auch die Frage, ob wir Menschen bereit sind, diese Wesen als gleichberechtigte Subjekte anzuerkennen.

In dieser Punkte durchläuft David verschiedene Phasen. Von seinen „Eltern“ wird David verstoßen und zwar paradoxerweise genau deswegen, weil sie von ihm die verrückte Emotionalität erwarten wie von einem Menschen: „Wer lieben kann, kann auch hassen“. Hier stößt der Film zu einer wesentlichen Frage vor: Dürfen wir als menschlich nur das Ganze des Menschen bezeichnen oder reicht das Beste des Menschen schon aus?

Wolfgang Melchior, 2002/2009

Zitierweise dieses Dokuments:

Wolfgang Melchior: Rezension zu A.I. (Spielberg, USA 2001), in:
Wmelchior.com, auf: <http://www.wmelchior.com/archive/own/film/ai.pdf>,
2002, Abruf: [Datum]